

Karfreitag 2021 Zwischen Gottverlassenheit und Heilsgewissheit
Psalm 22 Mk 15,34 Joh 19,30

„*Es ist vollbracht!*“ Das sind die letzten Worte des sterbenden Jesus im Johannes-Evangelium. Ist das derselbe Jesus, der nach dem Markus-Evangelium, das wir am Palmsonntag hörten, in seiner Todesstunde ruft: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“

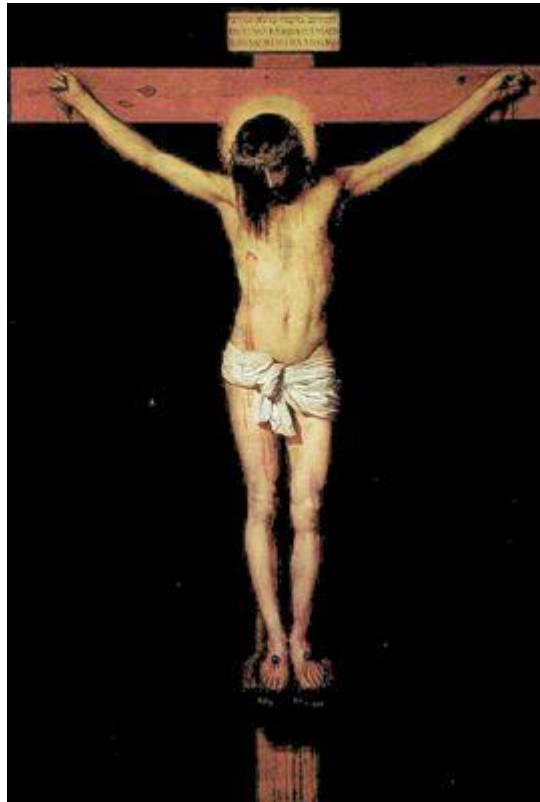
Wie kommt es, dass die Evangelisten das Sterben so unterschiedlich berichten? Die Evangelien sind keine Augenzeugenberichte, kein Protokoll über das, was geschehen ist. Sie verkünden eine Heilsbotschaft und sie deuten das, was am Karfreitag geschehen ist im Licht der Osterbotschaft. Jeder Evangelist setzt dabei eigene Akzente.

Ich bin froh, dass uns die Evangelisten keinen Einheitsbrei vorsetzen, in dem alle Ungereimtheiten geglättet, alle Widersprüche harmonisch aufgelöst sind, sondern dass in jedem der vier Evangelien auch die Handschrift eines jeden Evangelisten erkennbar ist. Im Johannesevangelium scheint bereits in der Passion der Ostersieg Christi durch. Der Leidensweg Jesu wird zur „Verherrlichung“ zur „Erhöhung“; was vordergründig als Scheitern und Niederlage erscheint, ist im Grunde Sieg und Triumph über die Macht des Bösen.

Beim Evangelisten Johannes bleibt Jesus der Souverän, auch auf dem Leidensweg. Er ist der Akteur dieser Passion. Bei seiner Verhaftung geht er den Häschern entgegen und fragt: „Wen sucht ihr?“ Seine letzten Worte sind: „*Es ist vollbracht!*“ So betet keiner, keiner, der gescheitert ist und der als Verlierer vom Platz geht, sondern einer der trotz allem Anschein sein Ziel erreicht hat: Er ist sich und seiner Sendung treu geblieben, bis zum letzten Atemzug davon zu künden, dass die Liebe mächtiger ist als der Hass.

Aber wie es zu erklären, dass die letzten Wort Jesu so grundverschieden sind: bei Johannes „*Es ist vollbracht*“, und bei dem Evangelisten Markus eine Klage der Gottverlassenheit. „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“

Die Frage nach dem „warum?“, nach dem „Warum dieses Meer an unschuldigem Leid?“, diese Frage ist der Fels des Atheismus. Jesus schreit sie am Kreuz hinaus. Jesus gibt keine



theologische Erklärung auf die Frage nach dem unschuldigen Leid und wie Gott das zulassen kann. Er durchleidet diese Frage am eigenen Leib.

Was Jesus erleidet, das ist die Hölle. Dabei geht es keineswegs nur um die höllischen Qualen, die mit der Geißelung und Kreuzigung verbunden sind. Zur körperlichen Qual kommt das seelische Leid: die Enttäuschung, von den engsten Freunden im Stich gelassen und verraten worden zu sein, die Einsamkeit und Verlassenheit, die Ablehnung und der Spott, die Todesangst; und in all dem auch noch das Leiden an der Verborgenheit Gottes, die dunkle Nacht des Glaubens, die er als Folge der Sünde der Welt, die er auf sich nimmt und aushält.

Jesus hat die tiefsten Abgründe der menschlichen Existenz durchgemacht: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ Es ist das Sterbegebet Jesu.

Starb Jesus in Verzweiflung? Es gibt kein Gebet, kein Klagelied, das schonungslos die Qual und abgrundtiefe Not, die tiefste Einsamkeit, die letzte Gottverlassenheit zum Ausdruck bringt wie dieser Psalm. Und doch sind die Worte des Psalms, die Jesus spricht, kein Ausdruck der Verzweiflung. Es ist ein Gebet. Der Vater ist und bleibt auch in der Gottverlassenheit, die Jesus erleidet sein Gott: „*Mein Gott...*“

Es deutet viel darauf hin, dass Jesus nicht nur die ersten Worte des Psalms zitierte, sondern den ganzen Psalm betete. Dafür spricht das Wort Jesu: „*Mich dürstet.*“ Im Psalm heißt es: „*Meine Seele ist trocken wie eine Scherbe, meine Zunge klebt mir am Gaumen.*“ Auch das Missverständnis derer, die beim Kreuz Jesu stehen und die meinen, „*er ruft nach Elija*“ deutet darauf hin, dass Jesus den ganzen Psalm 22 betet. Die Anfangsworte des Psalms: „*Eli, Eli, lema sabachtani!*“ können aber nicht als Ruf nach Elija verstanden werden. Wohl aber ein Wort in der Mitte des Psalms: „*Vom Mutterleib an bist du mein Gott!*“. „*Mein Gott bist du!*“ „hebr. :*„Eli attal!*“ Dieser Gebetsruf „*Eli ata*“ - אתה אלי kann ohne einen einzigen Laut zu verändern, auch als „*Elija ta!*“ – אתה אליה „*Elija komm!*“ verstanden werden. Was die Umstehenden als Flehruf „*Elija komm!*“ verstehen, ist in Wirklichkeit ein Zitat aus dem Psalm: „*Vom Mutterleib an bist du mein Gott!*“

Mit diesem Psalm haben schon Jahrhunderte vor Jesus jüdische Beter ihre Not, ihre Verzweiflung ihre Not und die Erfahrung von Anfeindung und Enttäuschung vor Gott zum Ausdruck gebracht. Der Beter des 22. Psalms sieht die eigene, abgrundtiefe Not.

Aber der Beter dieses Psalms versinkt nicht in der Verzweiflung. Auch in der abgrundtiefen Not, in der er zu Gott schreit, hat er noch ein „Du“. Er blickt betend zurück auf aussichtslose Situationen in der Geschichte des Gottesvolkes und auf Erfahrungen in der eigenen Lebensgeschichte.

Betend erinnert er sich, dass sich Gott in der Geschichte des Gottesvolkes als Helfer in selbst noch so ausweglosen Lebenslagen erwiesen hat: „*Dir haben unsre Väter vertraut, sie*

haben vertraut, und du hast sie gerettet. Zu dir riefen sie und wurden befreit, dir vertrauten sie und wurden nicht zuschanden“ Aber auch im Blick auf die eigene Lebensgeschichte findet der Beter des Psalms Gründe, die ihn in dem Vertrauen auf Gott bestärken, der sein Leben von Anfang an begleitet und ihm aus dem Dunkel ins Licht verhilft. *„Du bist es, der mich aus dem Schoß meiner Mutter zog, mich barg an der Brust der Mutter. Von Geburt an bin ich geworfen auf dich, vom Mutterleib an bist du mein Gott.“*

Der Beter des 22. Psalms hat sich mit diesen Worten immer wieder in das Vertrauen zu Gott hineingebetet. Denn beides kommt darin vor. Gottesferne und Verlassenheit, wenn es da heißt: *„Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du gibst keine Antwort; ich rufe bei Nacht und finde doch keine Ruhe.“* Aber dann schwenkt das Gebet wieder um in Vertrauen und der Beter erinnert sich, wie oft dieses Gottvertrauen nicht enttäuscht wurde, wie oft er Gottes Hilfe erfahren hat. So betet er sich nach und nach hinein in ein Gottvertrauen – aller Erfahrung von Gottverlassenheit zum Trotz.

Während der Psalm mit einer Klage der Gottverlassenheit beginnt, mündet er am Ende in eine neue Zuversicht. Da heißt es: *„Dem Herrn wird man dem künftigen Geschlecht erzählen, seine Heilstat verkündet man dem kommenden Volk: Der Herr hat das Werk getan.“* D.h. *„der Herr hat es vollbracht!“* Hebräisch „Ki asa“ – כי עשה „Er hat's vollbracht“!

Nach dem Johannesevangelium lautet das letzte Wort Jesu: *„Es ist vollbracht!“* Dieses Sterbewort ist auch das Schlusswort des 22.Psalms.

Wenn wir annehmen, dass Jesus den 22. Psalm zu Ende gebetet hat, dann hat er auch in seinem Sterben, in der äußersten Zerreißprobe an dem festgehalten, was in sein ganzes Leben erfüllte: das unerschütterliche Vertrauen in Gott, den Vater.

Das Gebet Jesu in seiner Todesstunde sagt uns: Wir dürfen mit allem, was wir empfinden, vor Gott hintreten. Wir dürfen vor Gott weinen, klagen, nach dem „Warum?“ fragen. Der sterbende Jesus ergibt sich nicht stoisch in sein Leid. Er schreit sein Leid, seine Verlassenheit, seine Qual hinaus. Er fühlt sich von allen Menschen, auch von Gott verlassen. Er ist allen Menschen nahe, die in auswegloser Not Gott nicht mehr begreifen, die ihn fragen: „Warum?“ Warum trifft mich dieses Unglück, warum ist unser Kind behindert, warum muss ich diese Krankheit erleiden?

Und doch hat er auch in diesem Abgrund der Verlassenheit noch ein Du, an den er sich wendet. Auch in der dunkelsten Nacht der Gottesfinsternis weiß er sich noch einmal getragen von der Treue Gottes.